

CHARLES TAYLOR, Ein säkulares Zeitalter, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2009. 1297 S., € 68,-. ISBN 978-3-518-58534-4.

Mittlerweile liegen zur Säkularisierungstheorie mehrere Varianten vor. Diejenige, die so etwas wie den Status einer Ursprungstheorie beanspruchen darf, auf die sich dann alle weiteren beziehen, lautet etwa so, dass Modernisierungsprozesse unweigerlich zum Verschwinden der Religion führen müssen. Deren Plausibilitätsstrukturen und Praxis-sicherheiten lösten sich auf und das sei auch gut so, denn Säkularisierung bedeute auch Freiheitsgewinn. Vom Verschwinden der Religion spricht heute kaum einer mehr. Charles Taylor skizziert die geläufigen Säkularisierungsmodelle, um dann seine eigene „Erzählung“ vorzulegen. Erzählung deshalb, weil der Weg in unser säkulares Zeitalter über viele geschichtliche Etappen führt, über Umbrüche, die sich langsam angebahnt haben. So zeigt sich, dass Religion nicht einfach durch bessere, naturwissenschaftlich basierte Welterklärungen und den Wegfall heteronomer Stützen des menschlichen praktischen Selbstverständnisses ersetzt wurde. Sie musste keinen schleichen-den praktischen Absetzungs- und theoretischen Ersetzungsvorgang einfach hinnehmen.

Religion spielt in diesem abendländischen Säkularisierungsszenario selbst eine aktive Rolle: Dies ist das Neue von Taylors Sicht. Sein Parcours in fünf Essays hebt sich damit vom üblichen „Subtraktionsmodell“ ab, indem er die Bedingungen der Erfahrung des Spirituellen oder des Strebens nach Spirituellem herausstellt. Das veränderte Weltwissen, die Aufklärung in ihrem epistemologischen Paradigmenwechsel allein führt

noch nicht zu einem säkularen Zeitalter. In der Neuzeit entsteht ein Raster lebenspraktischer Verpflichtungen, das unter rein natürlichen Gesichtspunkten an Achtung gewinnt. Es entsteht ein Humanismus von eigenen Gnaden. Den Wandel handlungsleitender Identitäten im Kontext kultureller Praxis hat Taylor im Visier: „Wichtig ist für uns nicht die theoretische Unterscheidung, sondern eine unsere Erfahrung durchdringende Rubrizierung, die es ermöglicht, sich zu bestimmten Realitäten als rein ‚natürlichen‘ zu verhalten und die von den transzendenten zu lösen“ (247). Rubrizierung beginnt nicht mit der entzauberten Zweckrationalität, sie beginnt mit der REFORM, dem Projekt, in dem die Reformationszeit nur eine Etappe bildet, das die religiöse Praxis von ihrer Einbettung in Vollzüge des Alltags loslöst und damit die Unterscheidung in profane und heilige Zeiten und Orte vollzieht. Taylors Essays fesseln durch ihren Mut, ein zusammenhängendes Bild eines komplexen geschichtlichen Vorgangs zu geben. Er schreibt nicht aus analytischer Distanz, sondern aus Selbstbetroffenheit. Was überzeugt ist sein Ausblick, der mit den Fundamentalismen der Wiederkehr der Religion nichts gemein hat. Religion ist nicht auf die Wahl eingeschränkt, sich der säkularen Gesellschaft aufzudrängen oder sich in Nischen zurückzuziehen. Für das Christentum heißt dies nach Taylor, dass es sich von den Verkürzungen lösen muss, die es selbst eingeleitet hat.

*Michael Felder*